Friesisch

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1995)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Verständigung über die Grenzen hinweg unnötig und mindern zusätzlich die Chancen, verstanden zu werden, wenn nicht nur unser privates, sondern immer mehr auch das öffentliche – politische, wirtschaftliche, kulturelle – Leben von der Mundart beherrscht wird.
Ähnliches gilt auch innerhalb der Schweiz selber. Statt dauernd über den «Röstigraben» zu jammern – dessen Problematik, wenn schon, viel differenzierter und vielschichtiger ist, als dieses dümmliche Stereotyp glauben machen will –, wäre es viel wichtiger, etwas dagegen zu tun. Soweit dieser Graben besteht, ist er in ganz erheblichem Maße mitverursacht durch die zunehmende Weigerung der Deutschschweizer, sich für die französisch- und italienischsprachigen Miteidgenossen verständlich auszudrücken. Es ist für diese Landsleute bemühend, in der Schule Hochdeutsch lernen zu müssen, um dann festzustellen, daß ihnen das nicht weiterhilft und sie von vielen Deutschschweizern entweder in zumeist mäßigem Französisch oder – was zum einen rücksichtslos und zum andern unverzeihlich ist – in unverständlichem Schweizerdeutsch angesprochen werden.
Ein nicht weniger schlimmer Aspekt liegt auf einer anderen Ebene. Der zunehmende öffentliche Gebrauch der Mundart in Politikerreden, elektronischer Publizistik und wo immer verflacht und vergewaltigt die Mundarten selber. Radiojournalisten, deren stotternder Mundart man förmlich anhört, daß sie ab Blatt aus wahrscheinlich ähnlich schlechtem Hochdeutsch radebrechend übertragen wird, sind für den wirklich sprachbewußten Deutschschweizer ein Graus. Gleiches gilt für Werbeslogans und ähnliches, die (beispielsweise) aus der Berner Mundart stammen und der gesprochenen Mundart der Zürcher, Basler oder Sanktgaller fremd sind. Wir werden aber bald so weit sein, daß wir dies nicht einmal mehr merken.
Die Mundartwelle ist eine Überbeanspruchung unserer Mundarten, die nach außen die Verständigung erschwert und mehr zur Einebnung der Mundarten beigetragen hat, als die in der Schule gelehrte Schriftsprache es je vermocht hätte.

Christoph Rohner («Der Rheintaler»)

Friesisch

Ist das Friesische in Gefahr?

Die Sprache ist kultureller Reichtum und wichtigstes Identitätsmerkmal der Nordfriesen auf Inseln, Halligen und einem breiten Küstenstreifen. Das Friesische ist die einzige Sprache eines eigenständigen germanischen Volksstammes, die ohne den Rückhalt eines eigenen Nationalstaates bis in die Gegenwart überleben konnte. Anders als in der niederländischen Provinz Friesland, wo drei Viertel der 600 000 Einwohner, also 450 000, friesischsprachig sind, ist das Friesische in Deutschland in seiner Existenz bedroht. Das Nordfriesische wird heute nur noch von etwa 10 000 Menschen gesprochen. Vom Ostfriesischen hat nur ein kleiner Teil in dem südöstlich von Leer gelegenen Saterland überlebt.
Ihre sprachliche Zukunft bereitet den Friesen Sorge. Nach jahrelanger Arbeit wurde jetzt mit der Charta zum Schutz der Minderheitensprachen auf EU-Ebene ein Durchbruch erzielt – die Menschen im Norden Deutschlands können daraus aber keinen Nutzen ziehen. Zwar hat die Bundesregierung das vom Europarat verabschiedete Abkommen gegengezeichnet. Es bleibt ihr allerdings überlassen, welche Sprachen sie unter den

Schutz der Vereinbarung, die auch Rechtsstellung und Fragen finanzieller Förderung regeln soll, stellen will. Bisher sind das nur das Dänische und das Sorbische. Plattdeutsch, so klagen die Friesen, soll nicht aufgenommen werden, weil die Zahl der Sprechenden, wohl etwa 2,5 Millionen Menschen, zu groß sei – Friesisch nicht, weil die Zahl der Sprechenden zu klein sei ...

Siegfried Röder

Schlesien

Südtiroler Modell wird angestrebt: Beide Sprachen gleichberechtigt

Seit einigen Jahren gibt es in der schlesischen Diözese Oppeln Gelegenheit, deutschsprachige Gottesdienste zu feiern. Prälat Zygmunt Donarski war es, der 1989 als erster Geistlicher im Bistum Oppeln in seiner Pfarrei einen seiner zahlreichen Gottesdienste in deutscher Sprache anbot. Die Kirche war überfüllt. An die Mauer des Pfarrhauses aber schmierte man ihm damals Parolen wie «Deutsche raus» oder «Dieser Pfarrer ist ein Germane». Doch diese Zeiten sind nun vorbei. Der wöchentliche deutsche Gottesdienst ist hier zur Selbstverständlichkeit geworden. Viele Priester scheuen sich noch immer, einen deutschsprachigen Gottesdienst in ihrer Kirche abzuhalten. Das liegt auch daran, daß die älteren Kirchgänger aussterben und der Nachwuchs fehlt. Dankbar nimmt aber die Geistlichkeit zur Kenntnis, daß heute kein Geistlicher mehr Repressionen zu befürchten hat, wenn er es wagt, deutschsprachige Messen zu feiern.

Über die Zukunft der deutschstämmigen Schlesier befragt, gibt der Prälat zur Antwort: «Von der polnischen Regierung können wir keine Hilfe erwarten. Wir müssen uns alles selbst erkämpfen, Fatalismus aber hilft uns nicht weiter, sondern nur Beharrlichkeit und Klugheit. Das Modell Südtirol mit der Doppelsprachigkeit in allen Bereichen des Lebens scheint mir richtungweisend zu sein. Bis dahin ist es aber noch ein weiter Weg. Ich wünsche mir, daß jetzt, wo sich manches zum Besseren zu wandeln scheint, möglichst viele Oberschlesier nicht aussiedeln, sondern sich zum Hierbleiben entscheiden.»

Peter Grimm

Verschiedenes

Bibel in über 2000 Sprachen

Die Heilige Schrift liegt derzeit in 2092 Übersetzungen vor, wie die Deutsche Bibelgesellschaft in Stuttgart mitteilte. Die Bibel oder Teile davon gibt es somit in gut einem Drittel der weltweit geschätzten 6000 Sprachen und Mundarten.

Die komplette Bibel sei bisher in 341 Sprachen übersetzt worden. Im vergangenen Jahr hätten Bibelgesellschaften in aller Welt über 600 Millionen Bibeln, Neue Testamente, Evangelien und biblische Auswahltexte verbreitet. Die meisten Bibeln fanden in Asien Verbreitung.

Siegfried Röder